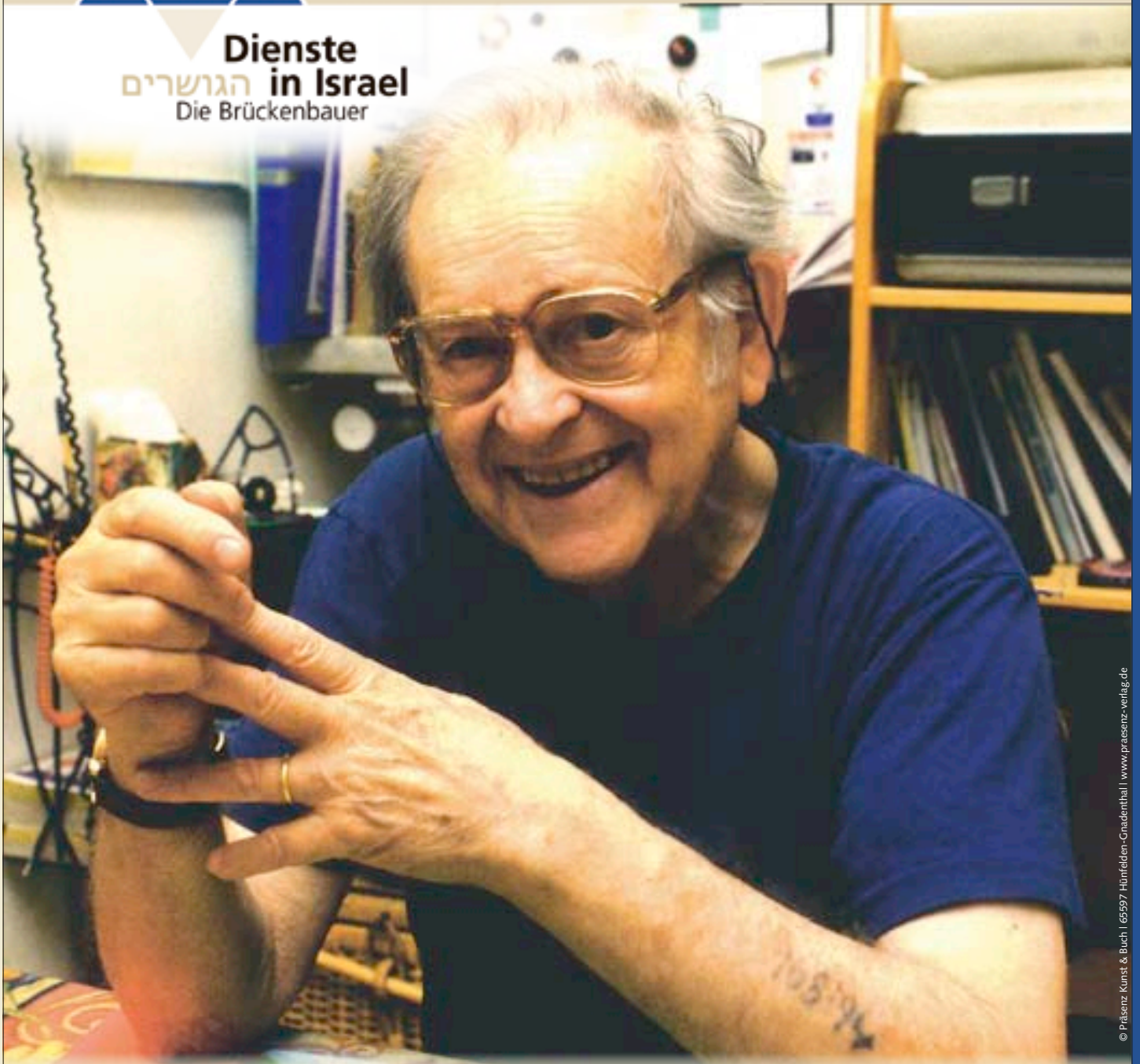




Dienste
הגושרים in Israel
Die Brückenbauer



© Präsenz Kunst & Buch | 65597 Hürmfelden-Gnadenhall | www.praesenz-verlag.de

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Jehuda, Gott sei Dank, du bist wieder ein Mensch, du hast geweint!“ Allerdings hat es Jahre gebraucht, bis **Jehuda Bacon** zu dieser menschlichen Regung wieder fähig war. „In mir war alles sehr verhärtet. Es war nicht leicht, nein, es war ungeheuer schwer, (wieder) ein Mensch zu werden.“ Nach allem, was er als Kind in Auschwitz gesehen und erlebt hat, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Es ist ein Wunder, dass er überhaupt überlebt hat.

Dieser lebensbejahende Mann mit seinen heiteren und wachen Augen hat sein Trauma buchstäblich „vermalt“, d. h. durch seine Bilder verarbeitet. Kunstprofessor an der renomierten Bezalel-Kunstakademie in Jerusalem ist er schließlich geworden. Bei mir, aber auch bei unseren Volontären und Ersatzdienstleistenden hat die Begegnung mit Jehuda Bacon einen tiefen Eindruck hinterlassen. Ein ausführliches Interview mit diesem aus-

gesprochen freundlichen und gütigen Menschen steht im Mittelpunkt dieser Ausgabe des Brückenbauer-Magazins.

Mit einem herzlichen Shalom aus der Geschäftsstelle in Hannover

*Ralph Zintarra, Leiter
DIENSTE IN ISRAEL*



Zehn Tage Israel

Sonne, blauer Himmel, 32 Grad ...
Das war einfach toll, und vor allem mal etwas Anderes als das trübe Wetter in Deutschland! Aber das war nicht der Hauptgrund meiner Reise! Für mich war es wichtig, durch diese Reise die Einrichtungen in Israel und die Arbeit von Ingrid Schatz und Olga Unruh vor Ort kennen zu lernen, um die Volontäre nach ihrer Rückkehr nach Deutschland beim Rückkehrseminar besser verstehen zu können. Außerdem wollte ich auch das Land Israel noch einmal neu (es war meine zweite Reise nach Israel) auf mich wirken lassen, die Atmosphäre in mich aufnehmen und die Besonderheit dieses Landes genießen.

Neben den vielen schönen Orten und Sehenswürdigkeiten des Landes, die wir angeschaut und besichtigt haben, sind an einem Abend die Volontäre zu unserer Reisegruppe dazu gekommen und haben sich und ihre Arbeit in den unterschiedlichen Einrichtungen vorgestellt. Am nächsten Morgen hatten wir die Möglichkeit, eine von drei Ein-

richtungen zu besuchen. Ich war in der Behinderteneinrichtung Ilan. Dort wurden wir sehr nett willkommen geheißen und herumgeführt. Birgit Kahl, eine der Volontärinnen, hatte gerade frei und hat geduldig später in ihrer WG alle unsere Fragen beantwortet. Beeindruckt haben mich die Volontäre, wie sie trotz anfänglicher Schwierigkeiten und Grenzerfahrungen ihre Sache meistern und eine Liebe für das Land und die Menschen entwickeln.

Gefreut habe ich mich auch darüber, für 1,5 Tage bei Ingrid Schatz und Olga Unruh sein zu können. Nun



Kristina Hasenpusch ist mitverantwortlich für die Gestaltung unserer Rückkehrseminare

kann ich mir besser vorstellen, wie die Arbeit vor Ort läuft. Es war eine wirklich gute Zeit mit vielen guten Begegnungen.

Kristina Hasenpusch

Israelreise für Senioren

Einmal am See Genezareth stehen, einmal in Galiläa auf den Spuren Jesu wandeln, einmal die Stadt Jerusalem, die „Stadt des großen Königs“ (Mt 5,35), besuchen ... Diese insbesondere für Senioren gedachte 10-tägige Reise führt uns nach Galiläa, an den See Genezareth und nach Jerusalem. Das Frühjahr ist eine ideale Reisezeit für Israel, denn zu diesem Zeitpunkt ist es noch nicht zu warm, die Vegetation aber besonders schön. Neben dem Besuch der biblischen Stätten und anderer Besichtigungen werden die Teilnehmer mit unseren beiden Mitarbeiterinnen in Jerusalem zusammenkommen, die Volontäre an ihren jeweiligen Einsatzstellen besuchen und einige unserer jüdischen Freunde kennen lernen.

Termin: 17.-26. März 2009

Kosten: ca. 1.275 €

Leitung: Tatjana Nechyporenko, Jürgen Pelz und Ralph Zintarra

Infos: www.dienste-in-israel.de/israelreisen, Tel.: (0 44 88) 43 29

Unsere Volontäre und Ersatzdienstleistenden in Israel

Orthopädisches Krankenhaus Alyn, Jerusalem: Hermann Albach, Aurich; Imke Heddinga, Westerstede; Monika Heinz, Siegen; Richard Praetorius, Lutherstadt Wittenberg; Jonathan Raguse, Clenze; Christian Schmidt, Süsel

Behinderteneinrichtung Ilan, Jerusalem: Benjamin Anrich, Pfullingen; Johannes Assmann, Flensburg; Birgit Kahl, Meckenheim; Felix Kersten, Ringfurth; Sarah Rittinghaus, Kierspe; Josua

Wachsmuth, Hartmannsdorf

Behindertenbetreuung Shekel, Jerusalem & Petach Tikvah: Tamara Barth, Loßburg; Julia Henning, Mosbach; David Kronschnabl, Birkenfeld; Jonas Link, Reutlingen; Tobias Meyer, Frankfurt; Hanna Morgen, Isny; Daniel Tiedtke, Schwalbach; Carolin Ubl, Zwickau; Stephan Windhoevel, Bruchertseifen

Hospiz French Hospital, Jerusa-

lem: Frederic Boll, Nordhorn; Marie Hänke, Wernigerode; Nina Raab, Hartkirchen/Österreich; Raphael Reichle, Baltmannsweiler; Benedikt Wasserthal, Hannover

Beit Arasim, Jerusalem: Lydia Beierl, Heidenheim; Danny Kröger, Oldenburg; Magdalena Schlag, Wittstock

Geriatrisches Altenheim, Petach Tikvah: Uta Badke, Badingen; Philipp Jordan, Glashütte; Christian Mai, Neukieritzsch; Anja Paule, Löchgau; Kerstin Reimer, Creglingen; Markus Wallos, Lichtenstein

Irgun Olej Merkaz Europa, Haifa: Helga Eichenberg, Stendal; Claudia Ketterer, Heidelberg

Ab Juli: Jonas Bender, Wolfenhausen-Weilmünster; Jonas Brüchner, Weinstadt; Maria Ehrhardt, Thale; René Fahrnow, Herford; Natanja Grün, Seeheim; Matthias Keller, Sasbach; Johanna Kellner, Sindelfingen; Conny Klett, Schwerin; Rebekka Meinel, Dresden; Andres Piegsa, Bremen; Wilhelm Pohl, Gehrde; Luise Praetorius, Nordhausen; Jonathan Pydd, Bad Camberg; Susanna Ruthard, Clenze; Lisa Sandrock, Vellmar; Rebecca Seeger, Frankfurt/M.; Mario Tafferner, Lahnu; Christopher Theiß, Hannover



Wochenendseminar in Maayan Harod (6.-8. April 2008)

Stand: 24. April 2008

Fragen an Jehuda Bacon

Als Freund unserer Volontärsarbeit in Israel ist Jehuda Bacon mit seiner Lebensgeschichte und der Art und Weise, wie er darüber spricht, für viele unserer Volontäre und Ersatzdienstleistenden ein Vorbild geworden. Die Begegnung mit ihm macht betroffen und nachdenklich, sie wird von vielen als prägend und wegweisend erlebt. Das Interview mit ihm haben unsere beiden Volontärinnen Claudia Ketterer und Helga Eichenberg geführt.



Jehuda Bacon

Jehuda, woran erinnerst du dich, wenn du an deine Eltern und deine Geschwister denkst?

Mein Vater war sehr gütig zu mir, meine Mutter auch. Wir waren drei Kinder. Ich hatte zwei große Geschwister und wie kleine Kinder haben wir uns gezankt und geliebt. Dann kamen diese schlimmen Zeiten. Ich durfte kein Kind mehr sein, sondern musste sehr wach sein und es war vorbei mit der Kindheit. Aber vorher spürte ich viel Liebe. (...)

Von deinen Erlebnissen damals berichtest du immer nur sehr zurückhaltend. Du warst ja noch ein Kind, mit 16 Jahren war alles schon vorbei. In Theresienstadt und später in Auschwitz bist du gewesen. Wie hast du diese Zeit erlebt?

Ich weiß noch das Datum. Am 14. März 1939 kamen die Deutschen nach Mährisch-Ostrau und dann kamen die schweren Zeiten. (...) Eine Stadt nach der anderen machte man judenfrei. (...) Viele Leute haben Selbstmord begangen, bevor man sie nach Theresienstadt liquidierte, wie man es damals nannte. (...)

Ich kann mich noch an diese Angst in Theresienstadt vor den Transporten nach Osten erinnern, denn immer kamen Transporte von überall – von Österreich, Deutschland und so weiter und gingen weiter. Wo sie hingingen, wusste man nicht, denn es kam nie eine Antwort. (...) Nach über einem Jahr Aufenthalt in Theresienstadt fuhren wir – diesmal schon in Viehwagons – nach Auschwitz. Das war eines der schlimmsten Erlebnisse. Jeder, der das mitmachte, hat es nicht vergessen:

Eingepfercht mit etwa 70-80 Menschen, Alte, Säuglinge, drei Tage ohne Toilette, dieses Gefühl, man wird da eingesperrt, wie lebendig in einem Sarg versiegelt. Und dann die Ankunft in Auschwitz: Gebrüll, Geschrei und Schlägereien. Bevor wir überhaupt ankamen, sahen wir plötzlich Menschen mit Stöcken. Wir dachten zunächst,

das sei ein Militärlazarett, Kranke mit Stöcken. Niemand konnte ahnen, dass die Stöcke zum Schlagen und nicht zum Gehen sind. Und dann die gestreiften Häftlingsanzüge, Fremdsprachen und Gebrüll, alles stehen lassen, eingepfercht und eingekeilt auf einem Lastwagen. Und man fuhr durch eine Landschaft. Alles war totenstill. Man sah nichts als die geometrischen Pünktchen der beleuchteten Drähte. Aber man wusste nichts. Es war Nacht. Und dann kamen wir in ein Lager. Später erfuhren wir, dass es Birkenau war, das so genannte Vernichtungslager Birkenau. Auschwitz war Auschwitz I, das Stammlager. Und Auschwitz II war Birkenau, das Vernichtungslager. Und da waren nur Menschen bis zu ihrer Vernichtung.

Wir kamen in ein heute historisch bekanntes tschechisches Familienlager. Auf unserer Kartei stand „6 Monate SB“, also Sonderbehandlung erst nach sechs Monaten. Sonderbehandlung bedeutete – ins Gas. Aber in unserem Fall eben erst nach sechs Monaten. Wir waren eine Art Geiseln. Wir sollten Postkarten schreiben, so dass alle Menschen denken würden, unser Lager sei ein normales Lager. Diese Täuschung war für den internationalen Besuch des Roten Kreuzes vorbereitet. Sie wollten wissen, ob in den KZs noch Kinder und alte Menschen lebten. Und wir waren für dieses Schauspiel zuständig, wir sollten dieses „Fenster“ sein. Dazu waren diese sechs Monate gedacht. Und tatsächlich wurde der Transport genau am sechsten Monat vernichtet. Wir wussten also genau, wann der Tag da war.

Fotos: © Präsenz Kunst & Buch | 65597
Hünfeldern-Considental | www.praesenz-verlag.de



Die Geschwister Bacon um 1935: Hanne, Jehuda und Rella (v. l. n. r.)

Wie lebt man damit, wenn man genau den Tag weiß, an dem man vergast werden wird?

(...) Wenn man dort ankam, gab es meistens Selektionen. Leute wurden von den Viehwagons geschmissen. Dann waren da Dr. Mengele und andere. Alle Frauen mit kleinen Kindern, auch die schönsten und kräftigsten, gingen ins Krematorium. Alle jungen Menschen,



Familie Bacon 1933: Vater Isidor, Hanne, Jehuda, Rella, Mutter Ethel (v. l. n. r.)

ungefähr bis 17 Jahre, die nicht arbeiten konnten, gingen auch ins Krematorium. Nur die kräftigen Leute von circa 18 bis 31 hatten eine Chance, für eine kurze Zeit zu arbeiten, bis sie entweder durch die Arbeit starben oder auch ins Krematorium kamen. Alle alten Leute gingen ins Krematorium. Nur in unserem Fall gingen sowohl Kinder als auch Säuglinge in das tschechische Familienlager, jedoch nur für sechs Monate. Wir wussten also genau, wann die Reihe an uns war.

Ich konnte sehr genau beobachten, was da passierte. Ich war ein sehr waches Kind. Von der Zeit an, als wir in Theresienstadt ankamen, wurden wir repariert. Das heißt, in Theresienstadt konnte ich meine Eltern mit meiner Schwester noch nach der Arbeit sehen; in Auschwitz konnte ich sie zwar auch noch sehen, aber sie waren schon für etwas anderes ausgesondert ... Im letzten Moment, als wir auch vernichtet werden sollten, veränderte sich die Politik. Das hatte damit zu tun, dass die Wehrmacht Menschen brauchte. (...) Es wurden einige zur Arbeit geschickt. Es blieben im Lager nur Kinder und Alte – und ich war eines von ihnen. Noch im letzten Moment wurde eine Gruppe von 90 Kindern im Alter zwischen 12 und 16 herausgeholt und ging in ein anderes Lager. Meine Schwester und meine Mutter wurden für die Arbeit selektiert und kamen in ein anderes

Lager, nach Stutthof. Dort starben sie oder wurden eigentlich zwei Wochen vor der Befreiung ermordet. Sie hatten alle Typhus und hatten die Krankheit schon überlebt, aber man hat sie verhungern lassen. Das habe ich alles von jemandem erfahren, der zufällig mit ihnen auf derselben Pritsche lag und es überlebt hat. (...)

Mein Vater wusste genau, was passieren würde. Ich hatte die Möglichkeit, zur Selektion zu gehen in der Hoffnung, weiterarbeiten zu können oder mit dem Vater ins Gas. Und das war eine fürchterliche Entscheidung. Ich musste meinem Vater und meiner Mutter in die Augen schauen und sagen: „Ihr seht, ich bin ein gescheitertes Kind, ich werde es überleben. Wir sehen uns in Palästina!“ Und wir wussten genau, was passieren würde. Das war



Jehuda Bacon: ohne Titel

sehr schwer. Als wir ins Männerlager kamen, waren wir dort in einem speziellen Kommando. Das hieß „SK“. Und zwar waren in diesem Birkenau drei Blocks besonders isoliert. Zwei Blocks waren Sonderkommandos, das waren ungefähr 1.200 Menschen, die in den Krematorien arbeiteten. In einer normalen Stadt wie Prag arbeiteten drei Menschen im Krematorium. In Birkenau waren es 1.200, ein riesiges Kommando. Wir waren in der Strafkompagnie, aber nicht als Strafe. Häftlinge, die sich irgendwie etwas antaten, wurden besonders bestraft, z. B. mit Peitschenhieben. Auch die Galgen waren dort. Bei dem allen haben wir zuschauen müssen.

Aber wir waren dort für einen anderen Zweck, nämlich damit wir isoliert blieben. Wir hatten nicht die schwere Arbeit der Menschen des Strafkommandos, sondern wir waren Pferde. „Rollwagen“ hieß das Kommando. Und zwar hat man statt Pferden zwanzig Jungen für einen Wagen eingespannt. Man hat damit Dinge von einem Lager zum andern transportiert. Wir fuhren damit in allen Bereichen des Lagers herum. **Auschwitz hatte viele Filialen, Auschwitz war ein riesiger Konzern.** Und wir konnten mit diesem Wagen herumfahren, um alle möglichen Arbeiten zu verrichten. Eine von diesen Arbeiten war es, Holz vom Krematorium für gewöhnliche Heizung ins Lager zu bringen. Manchmal, wenn wir fertig waren und keine Menschen im Krematorium waren, sagte uns der

Kapo: „Kinder, ihr seid fertig mit der Arbeit, mit dem Holzaufladen, ihr könnt euch jetzt in den Gaskammern wärmen.“ Beziehungen zum Sonderkommando waren strengstens verboten, aber für uns Kinder war das möglich. Und ich war sehr neugierig, habe mir alles erklären lassen und habe dann sofort nach dem Krieg genaue Zeichnungen von all dem gemacht. Das wurde sogar noch vor einem Jahr für einen Prozess benutzt.

Eine andere Arbeit war es, im Winter die Asche aus den Krematorien auf die vereisten Wege zu streuen. Das war auch unsere Arbeit. Ich sah auch, wie man fast das gesamte Theresienstadt liquidierte, das heißt auch meine Freunde. Und ich wusste, wenn sie da in diese Richtung marschieren, dann geht es ins Krematorium; wenn sie da langgehen, dann haben sie Hoffnung, für eine kurze Zeit noch am Leben zu bleiben. (...)

Es gibt da noch unzählige Geschichten, wobei ich euch erzählen wollte, dass auch die SS-Männer nicht nur unmenschlich waren. Einmal rief ein SS-Mann zehn Menschen zum Tor, was lebensgefährlich war. Er konnte sie erschießen oder wer weiß etwas mit ihnen machen. Ich war einer von den zehnen. Und er nahm eine Salami und schnitt für jeden ein Stück ab und sagte: „Haut ab!“ Das war so ein plötzlicher Funke. Übrigens war dieser Baretzki, so hieß er, der Einzige im Auschwitzprozess in Frankfurt, der die Schuld auf sich nahm. Alle anderen, die höhere Positionen hatten, meinten,

sie hätten niemals etwas getan. Er war ein gewöhnlicher Junge, etwa 21/22 Jahre, ein ganz einfacher Mann, kein Gelehrter. Er war der Einzige! Ich habe die Geschichte mit der Salami dann im Prozess auch erzählt. (...)

Da waren so viele menschliche Erlebnisse. Ich sah zum Beispiel plötzlich eine Familie, eine Frau mit zwei Kindern – ich wusste, ich habe Ver-

Ich entsinne mich eines meiner ersten Nachkriegserlebnisse: Ich sah ein Begräbnis mit einem großen Sarg und Musik. Fast musste ich lachen, und mich überkam der Gedanke: Sind denn die Leute wahnsinnig, um einer Leiche willen solche Geschichten zu machen? (Jehuda Bacon)

wandte in Berlin. Diese traf ich, als ich mit dem Rollwagen herumfuhr. Wenn wir Kinder in ein Frauenlager kamen – da durften keine erwachsenen Häftlinge rein – fragten die Frauen immer: „Bist du vielleicht mein Sohn?“ Sie hofften. Und plötzlich entdeckte ich diese Verwandte mit den zwei Kindern, sechzehn-, siebzehnjährig oder so. Und in der Zeit, als ich mit dem Rollwagen arbeitete, hatte ich, was man Beziehungen nennt, und konnte ihnen ein wenig helfen. Jemandem in jener Zeit ein Sandwich zu bringen, das war ungewöhnlich, aber ich konnte sogar mehr helfen, indem ich ihnen etwas aus den riesigen Magazinen von gestohlener Wäsche mitnahm. Von da brachte ich ihnen Lippenstift und einen Büstenhalter, damit sie besser aussahen und dadurch vielleicht eine Chance hatten herauszukommen. Und das rettete wirklich alle drei. Also es gab da viele verschiedene kleine Momente, unzählige viele.

Dann kam die Liquidierung von Auschwitz. Die Front rückte näher, es war schon 1945. Dann kamen die physisch schlimmsten Dinge, die Todesmärsche. Man ging Tag und Nacht, drei Tage und drei Nächte, ohne Pause. Wer nicht weiter konnte, blieb einfach zurück und wurde erschossen. Und da sahen wir diese offenen Schädel mit den Gehirnen und so. **Ich sagte immer: „Gott sei Dank ist mein Vater ins Gas gegangen, denn das könnte er nicht überleben.“** Schon für mich war es ungeheuer schwer. Mein Vater war 52 und in diesem Alter war man in Auschwitz schon ein Greis. Das war also physisch eins von den schwersten Erlebnissen.

Dann kam das KZ Mauthausen. Das war ein ganz anderes Lager, eine herrliche Landschaft. Ich hatte noch Augen für Schönheit, ich merkte sofort die

wunderbare Luft, die herrliche Landschaft. Dort waren Steinbrüche. Man schlug die Steine. Da gab es schreckliche Situationen. Jeder Kapo nahm dreihundert Leute zur Arbeit und durfte nur mit 150 zurück und solche Sachen. Was das bedeutete! (...)

Wir hatten auch Typhus und waren vollständig verlaust, da wir zwei Monate gelebt hatten, ohne die Kleidung zu wechseln und uns zu waschen; wie die Tiere. Manchmal töteten wir diese Läuse und zählten sie in der Sprache, die wir kannten. Und dann zählten wir: „150, 170, genug fürs Vaterland getan!“ Kinder haben immer irgendeinen Humor, auch in den schlimmsten Zeiten. Kinder haben keinen bösen Humor. In Auschwitz, wenn jemand sich aufregte und sagte: „Kinder, macht keinen Lärm!“, dann meinten wir: „Alter, was regst du dich auf, du stehst doch eh schon mit einem Bein im Krematorium.“ Aber das war nicht böse gemeint! Das war die alltägliche Sprache. Derjenige verstand das auch nicht als Beleidigung. So war das Leben! (...)

Dies ist also kurz die Geschichte vom KZ. Selbstverständlich wirkten diese Eindrücke und Erlebnisse noch lange nach. Ich weiß noch, viel später, ich war nur 1994 einmal auf Besuch in Auschwitz, da trafen wir uns als die ehemalige Jugend, die das alles mitgemacht und überlebt hatte. Da waren wir auch in Prag, Theresienstadt und Auschwitz. Und als ich da vor den Trümmern des Krematoriums stand, wo wir mit dem Holz gearbeitet hatten, da ist mir plötzlich klar bewusst geworden, was es war, um was ich beraubt worden war – um meine Kindheit! (...)

In Yad Vashem ist ein Bild von dir ausgestellt. Kannst du etwas dazu sagen?

Ich zeichnete viel und wollte diese Geschehnisse – damals war ich noch ein Kind, etwa 16-jährig – auf meine Weise verarbeiten. Wir Juden halten immer, wenn jemand stirbt, den Gedächtnistag. Wir sagen den Kaddisch, das Totengebet, und zünden eine Kerze an. Ich habe jahrelang zum Todestag meines Vaters ein Bild zu seiner Erinnerung gezeichnet. Ich kannte genau den Tag und die Stunde, zu der er hingerichtet wurde. Die Zeichnung, die ihr meint, zeigt genau den Tag und die Stunde. Man sieht genau das Krematorium, das ich auswendig kannte, und



Sein Vater Isidor ...



Jehuda Bacon (links) in der Skulpturenklasse an der Bezalel-Akademie in Jerusalem, 1947 mit seinem Lehrer Zeew Ben Zwi (Mitte)

in der Flamme ist das Gesicht meines Vaters. Und das hängt in Yad Vashem in der Abteilung, in der die Krematorien behandelt werden.

Woher kanntest du die Krematorien so genau?

(...) Ich war ein sehr neugieriges Kind und ließ mir alles erzählen. Und manchmal brachte man mir Sachen vom Krematorium. Die kannten mich dort sehr gut. Nur einmal zur Illustration: Dort war ein Ofen, der nur zum Verbrennen von Dokumenten war. Es gab dort viele Öfen, aber dieser eine war nur für Dokumente, denn die Leute brachten ja auch ihre Dokumente mit. Und als ein Mann, mit dem ich Kontakt hatte, dort schaufelte, hat er auf der Schaufel eine Fotografie gesehen, und mich erkannt und brachte mir diese Fotografie ins Lager. Und da wusste ich, dass sie von dem Onkel stammte, der noch in Theresienstadt geblieben war. Also wusste ich genau, dass er in dieser Nacht an dieser Stelle umgebracht worden war. Man sagte mir genau, wie es vor sich ging und wann es war und so weiter. (...)

Wie oft fanden solche Verbrennungen am Tag statt?

O, die waren nicht nur am Tag; die waren Tag und Nacht! Z. B. waren die größten Vernichtungen von März/April 1944 bis Ende 1944. 400.000 Menschen aus Ungarn wurden in ganz kurzer Zeit in schrecklichem Tempo vernichtet. Da war ein Transport nach dem anderen. Durch unsere Arbeit mit dem Rollwagen konnten wir es vom ersten bis zum letzten Transport sehen. Ich sage wir – nicht alle wollten zuschauen und wissen und sehen und nicht alle konnten es. (...)

Diese Neugier hat dir später sicher sehr viel genützt?

(...) Anfang der 60er Jahre wollte Yad Vashem, dass jeder zwei bis drei Seiten von seinen Erlebnissen schreibt und ich sollte auch schreiben. Und ich sagte, ich schreibe ungern, aber wenn ihr mich auf Tonband aufnehmt, dann bitte. Und daraus wurden über neunzig Seiten und das ganze wurde da im

Archiv aufbewahrt und als man Eichmann fand, ging man in diese Archive und suchte nach Menschen, die über diese und jene Punkte zeugen können. Und so wurde ich eingeladen als Zeuge. (...)

Wie war es für dich, als Zeuge in den Prozessen aufzutreten?

Es war ganz verschieden. Manchmal nahmen die Advokaten der Täter die Zeugen richtig ins Kreuzverhör. Aber ich war so sachlich – in jener Zeit hatte ich ein sehr gutes Gedächtnis, ein optisches Gedächtnis – und so stellte man mir gar keine einzige Frage, denn ich hatte alles im Kopf, die Nummern und so was. (...)

Wie ging dein Leben nach dem Krieg weiter? Wie kann man nach so schrecklichen Erlebnissen leben?

Wie kann man das alles bewältigen, die Vergangenheit, was kann man damit tun? Als Kind dachte ich, ich muss



Jehuda Bacon

erzählen. Und ich muss sagen, was passierte, denn wenn ich das erzähle, werden alle Menschen besser. (...) Aber die Reaktion war natürlich anders. Erstens konnten die Menschen nicht ertragen, was ich berichtete. Ich wusste nicht, dass man nicht alles erzählen kann, dass ein normaler Mensch das gar nicht erfassen kann. Man kann nur sehr vorsichtig und bei jedem individuell davon sprechen. Und es ist nur sinnvoll, wenn man seine Erlebnisse nicht als grausame Geschichten erzählt, sondern so, dass es eine Lehre gibt. (...)

Ich denke, jeder kann nach seinem Vermögen Gutes geben. Und dieses Geben ist auch ein Segen für den, der gibt. Denn wir sind alle im Leben miteinander verbunden. Wir nehmen und wir sollen auch nehmen, solange wir jung sind. Wir sollen lernen, aber dann kommt auch eine Zeit weiterzugeben. Denn wenn wir es nicht tun, dann verstopfen wir regelrecht. Das Weitergeben ist ein Segen, weil man spürt, dass man etwas erreichen kann. Schon dass man dazu überhaupt imstande ist, ist ein Segen, eine Gabe. Dass wir im besten Sinn auch Menschen sein können, ist nebenbei auch gut für uns, aber es gibt dem Leben einen Sinn. Ich gebe nicht nur etwas, weil ich etwas habe, sondern es gibt meinem Leben eine Stütze. Das ist viel sinnvoller und positiver als verbittert zu werden. Das Verbittert werden führt zu nichts. Es macht das Leben nur kaputt.

Stationen seines Lebens

1929 wird Jehuda Bacon als Sohn jüdischer Eltern in Mährisch-Ostrau (heute Ostrava in Tschechien) geboren und wächst in der chassidisch geprägten Glaubenswelt seiner Familie auf.

1942 wird er mit nur 13 Jahren gemeinsam mit seinen Eltern und seiner ältesten Schwester nach Theresienstadt deportiert.

Im Dezember 1943 erfolgt die Deportation nach Auschwitz-Birkenau.

Am 18. Januar 1945 wird er aus Auschwitz evakuiert und kommt nach einem mehrtägigen „Todesmarsch“ in das KZ Mauthausen in Oberösterreich, von wo er im April in das Nebenlager Gunskirchen verlegt wird. Aus diesem wird er schließlich am 5. Mai befreit. Seine Eltern und seine älteste Schwester überleben den Holocaust nicht.

1946 siedelt er nach Palästina über.

1959 wird er zum Professor für Grafik und Zeichnen an die Bezalel-Kunstakademie in Jerusalem berufen.

1994 wird er emeritiert, seitdem lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler in Jerusalem.

Was könnte deiner Meinung nach der Grund sein, dass sich manche Leute wegen ihrer schlechten Erlebnisse im Leben verschließen und verbittern?

Ich denke, viel hat mit dem Mitmenschen zu tun. Das heißt, wir geben nicht genug Zeit für den anderen, besonders für die, welche es nötig haben. Wir sind ja sehr egoistisch, ich auch. Ich muss mich immer entscheiden, was ich tun soll, was das Wichtigste ist. (...) Ich hatte einen konkreten Fall. Eine Schülerin kam einmal zu mir. Ich versuchte in meinem Unterricht nicht nur zu lehren, denn das kann man ja überall nachlesen, sondern irgendwie auch als Mensch da zu sein. Die Schüler kamen zu mir auch mit anderen Fragen. Und da kam eine Schülerin zu mir, sehr jung, und sie sagte: „Jehuda, ich habe einen Befund und die Ärzte geben mir noch drei Wochen zum Leben.“ Selbstverständlich versuchten wir, schnell noch eine Ausstellung zu organisieren. Und sie fragte mich: „Hat das Leben noch einen Sinn?“ Was konnte ich sagen? Ich sagte: Ja, wenn du noch einen anderen Menschen zum Lächeln bringen kannst, das heißt für ihn dazusein, dann hat das Leben einen Sinn.“ Auch in dieser Situation ist eine Möglichkeit da. Gott sei Dank haben die Ärzte sich geirrt, sie lebt bis heute. (...)

Was denkst du über dein Leben als Künstler?

Künstler kommt von „emunah“, das habe ich von Buber gelernt. Ein „Oman“ ist ein Künstler. In anderen Sprachen kommt das von „Können“. Im Hebräischen kommt das von Bejahen, Ja-Sagen. Das heißt, glauben und festhalten und etwas tun in diesem Geist. Das ist viel mehr. Man wird irgendwie berufen. Jeder Mensch hat einen Beruf. Aber wenn man es sehr tief nimmt, ist es eine Berufung. Das ist auch „lehamin“, d.h. trotz allem glauben. Glauben ist nicht etwas, was man in der Tasche hat. Man kämpft für diesen Glauben tagtäglich. Man versucht, etwas in diese Richtung zu tun. Das ist sehr schwer. Ich denke, ich kann nicht sagen, ich bin ein Gläubiger. Ich kämpfe, um hoffentlich von Zeit zu Zeit eine Vorahnung davon zu haben. So wie mit der Kunst. Bei der Kunst weiß ich, dass wenn ich mich vollständig hingeebe, ich die Hoffnung habe, dass ich auch etwas zurückbekomme. Und wenn ich es bekomme und etwas Gutes auf dem Papier passiert, dann ist das nicht meins, ich bin nur die Hand. So ist es auch im ganzen Leben. Wir bereiten uns darauf vor, dass wenn etwas kommt, wir es haben



Jehuda Bacon: Begegnung/Tusche

und weitergeben können. Das ist für mich der Sinn in Kunst und auch im Leben. (...)

Jehuda, du kennst die Frage: „Nach Auschwitz – kann man da noch an Gott glauben?“ Du bist einer, der in diesen Lagern gequält wurde und viel gesehen hat. Jetzt sprichst du von „Dennoch-Glauben“. Was meinst du damit?

Ich kann es so sagen: Ich habe mich eigentlich mein ganzes Leben nach dem Krieg mit den Gedanken an das Böse „Wie ist das möglich, von wo kommt das Böse?“ herumgequält, soweit das Gehirn eines Sechzehnjährigen dazu eben imstande ist. Ich hatte Erlebnisse, aber ich konnte sie noch nicht formulieren. Aber ich erlebte, dass es solche und solche Menschen gibt. Und ich erkannte, dass auch in den größten Bösewichten, die ich kannte, auch noch der Funke Gottes war. Sie hatten auch Augenblicke, wo sie menschlich waren. Das habe ich auch erlebt. Nebenbei, ich war auch Zeuge im Auschwitzprozess und musste im Eichmannprozess Zeugnis geben. Aber ich sagte, dass dieser Mensch auch das Positive, das Gute getan hat. Es gibt keinen absolut bösen Menschen oder das Böse. Es ist alles in uns. Es kommt nur darauf an, wie wir mit diesen Kräften umgehen.

Da ist eine Kraft, eine Macht. Aber was machen wir mit dieser Macht, mit dem Können? Ein Mensch kann begabt sein im Kopf, in der Musik, in Politik oder mit Ideen. Man kann diese Begabung für etwas Positives oder etwas Negatives benutzen. Das liegt an uns. Das ist die freie Wahl. Wenn du schöne lange Finger hast, kannst du eine wunderbare Pianistin werden oder ein wunderbarer Chirurg, aber auch ein sehr begabter Dieb. Was machst du mit

deinen Fingern? Es liegt an uns, wie wir diese Kräfte nutzen. Da ist die Versuchung, dass wir diese Dinge für etwas Negatives benutzen, aber letzten Endes können wir – und da haben wir die Freiheit – uns für das Gute entscheiden. Und da kommen wir noch einmal zu der Frage: Was ist mit dem Bösen, was ist mit Auschwitz?

Ich habe mich sehr mit dem Gedanken, ob das alles Sinn hatte, auseinandergesetzt. Nach den Eichmannprozessen wurde ich von einem Reporter gefragt, ob dieses Leiden Sinn hatte. Ich sagte, es kann Sinn haben, wenn es einen Menschen so tief erschüttert, bis zu den Wurzeln seines Seins, und er dann erkennt, dass der Nächste so ist wie er selbst. Dann versteht man auch den Sinn von „liebe deinen Nächsten wie dich selber“. Aber wie kann man den Nächsten lieben? Das ist nur der halbe Satz. Es geht weiter mit „denn ich bin Gott“. **Dadurch, dass Gott dich und mich schuf, haben wir etwas gemeinsam, trotz allen Unterschieden.** Also, wenn man wirklich etwas sehr tief erfährt, wenn man sehr erschüttert ist, kann man dadurch zu den Wurzeln seines Seins kommen, aber Leid ist nicht unbedingt notwendig, um dorthin zu gelangen. (...)



Jehuda Bacon: ohne Titel/Mischtechnik, Gouache auf Papier 47,5 x 69,5 cm

Wie siehst du den Glauben von Christen?

Bei euch ist die „Imitatio Christi“ das Höchste, im Geiste Christi zu leben. Bei den Juden ist es dasselbe, es heißt nur „Imitatio Dei“. Für mich hat jeder seinen Weg zu Gott, solange man wirklich mit vollem Herzen an seinem Glauben festhält und versucht, diesen im Leben zu verwirklichen. Es gab mal einen großen Wissenschaftler, David Flusser, der schrieb sehr viel über Jesus und

sagte: „Die Christen sollten mehr an den lebendigen Christus denken als an den toten.“ Sie sollten Christus leben.

Das ist die Lehre, leben wie er lebte, so wie er das Göttliche in seinem Leben verwirklichte. Um das geht es. (...)

Welche Menschen haben dich in deinem späteren Leben besonders geprägt?

Am 5. Mai 1945 war die Befreiung. Wir kamen in Prag an und wendeten uns zunächst an die jüdische Gemeinde, um dort um Hilfe zu bitten. Die Wenigen, die wir dort antrafen, waren Überlebende aus Theresienstadt. Dort sagte man uns, dass es in Prag einen Mann gab, der daran gedacht hatte, dass einige Kinder aus dem Krieg zurückkommen würden, und Vorsorge getroffen hatte. (...) Přemysl Pitter war sehr bekannt als Prediger und Menschenfreund. Er zeichnete sich dadurch aus, dass er allen Menschen ohne Unterschied zu helfen versuchte. Während der Hitlerzeit unterstützte er jüdische Familien mit Babies. Es gab zu dieser Zeit eine Milchrationierung und jüdische Familien bekamen noch weniger als tschechische. Mit Freunden zusammen sammelte Pitter Milch für diese jüdischen Familien.

Eines Tages wurde er deshalb von der Gestapo vorgeladen und als man ihn fragte, ob er das getan hatte, sagte er: „Selbstverständlich habe ich das getan. Das ist meine menschliche Pflicht.“ Er machte mit seinem mutigen Auftreten solch einen Eindruck, dass man ihn gehen ließ, aber er hätte dabei auch sein Leben lassen können. Nach dem Krieg (...) gründete er zwei oder drei Heime für verwahrloste Kinder. (...) Ich kann wirklich sagen, dass uns Pitter und

seine Mitarbeiter durch ihre Liebe ein neues Leben geschenkt haben, jedenfalls mir. (...)

Als ich nach Israel kam, bekam ich Empfehlungsschreiben, durch die ich zu verschiedenen Menschen kam, die mir dann weitergeholfen haben. Ich wollte zwei oder drei Menschen

Ging ich in ein Konzert oder ins Theater, so berechnete ich in Gedanken, wie lange es dauern würde, das versammelte Publikum zu vergasen, und wie viele Kleider, Goldzähne und Säcke Haar danach übrig bleiben würden. Wir waren unfähig, Menschen anders als nach solchen Gesichtspunkten, nämlich als richtige Menschen, zu betrachten. (Jehuda Bacon)

erwähnen, die mir da besonders wichtig waren. Der eine war Shmuel Hugo Bergmann, der Dekan der Universität, und der andere war Martin Buber. Es gab noch viele andere. Aber die zwei haben einen unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht. (...)

Hugo Bergmann stammte aus Prag und ging in dieselbe Klasse wie Kafka. Er war ein Philosoph und genial begabt. Und dieser Mann schrieb als Neunzehnjähriger ein Büchlein „Der heilige Weg“. Aber besonders als Mensch war er für mich unvergesslich, denn er war ein großer Erzieher. (...) Ich war so etwas wie einer seiner Adoptivöhne. Ich war nicht ein Student der Philosophie, aber ich gehörte auch in diesen Kreis. Je älter er wurde, desto bescheidener wurde er. „Immer für den anderen Menschen“ war sein Motto. (...)

Als er 15 Jahre später eine Ausstellung von mir eröffnete, sagte er in seiner echten Bescheidenheit: „Jetzt, nach so vielen Jahren kann ich euch sagen: „Als der Jehuda nach Jerusalem kam, war es sehr schwer und ich lief einige Tage, um ihm einen Studienplatz an der Bezalel zu besorgen.“ Das hatte ich gar nicht gewusst. Und auch im Unterricht, wenn ihm da ein Schüler eine philosophische Frage stellte, sagte er manchmal: „Ich weiß nicht, aber ich werde in meiner Bibliothek nachschauen.“ **Ich habe viele gescheite Menschen getroffen, aber keiner von denen würde jemals zugeben, dass er etwas nicht weiß.** Mein Verhältnis zu Bergmann war wirklich Liebe. Denn er wusste nicht viel von Kunst, ich wusste nichts von Philosophie; er war alt, ich war jung, aber wir hatten einen gemeinsamen Punkt. Wenn es mir je irgendwie schwer ging im Ausland, dann war der Gedanke, dass er in Jerusalem und ich

irgendwo in der Welt etwas Gemeinsames hatten, eine enorme Hilfe für mich.

Stichwort Begegnung, das war ja auch das Thema von Buber ...

Von Buber habe ich sehr viel gelernt. Seine Vorträge öffneten mir die Augen. Wie er sich im Unterricht einem Studenten widmen konnte! Er konnte alles beiseite lassen, wenn jemand eine Frage stellte, und diese eine Frage zwanzig Minuten einer Unterrichtsstunde lang beantworten. Da spürte man, wie die Atmosphäre hochging. Mein großes Erlebnis war: Ich ging in diesen Bibelkurs und damals war es noch nicht so,

dass man mit Taxi fuhr, und er hatte eine schwere Tasche mit Bibeln. Und ich sagte: „Ich will Sie begleiten. Haben Sie keine Angst, ich werde sie nicht belästigen und werde nicht reden.“ Aber



Helga Eichenberg und Claudia Ketterer

dann fingen wir doch an zu reden und das war einer meiner höchsten Dialoge im Leben. Und ich spürte es und lernte von ihm sehr viel. Für mich war es eine Gnade, ihm zu begegnen. (...)

Diese (und andere) Menschen wurden mir zum Vorbild.

Danke, Jehuda, dass du dir soviel Zeit für uns genommen hast!

Das ausführliche Interview findet sich auf unserer Internetseite: www.dienste-in-israel.de/publikationen/berichte-amp-interviews

Abdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung von Jehuda Bacon

Hebräisch-Kurse

Die Kurse sind ideal für Menschen, die über die Sprache einen intensiveren Zugang zum Judentum suchen, nach Israel reisen möchten oder Interesse am ursprünglichen Wortlaut hebräischer Bibeltexte haben.

Anfänger: 12.-19.07.2008

Fortgeschrittene: 19.-26.07.2008

Ort: Stephansstift Hannover, Kirchröder Str. 44, 30625 Hannover

Leitung: Tuvia Aram, Irene Endraß

Kosten: 329 € Unterkunft/Verpflegung
100 € Kursgebühren

Für DIENSTE IN ISRAEL-Volontäre gibt es einen Sonderpreis!

Weitere Infos/Anmeldung: Online oder in der Geschäftsstelle

Dies ist eine Veranstaltung von DIENSTE IN ISRAEL in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Erwachsenenbildung (ZEB) des Stephansstiftes Hannover.

Info- und Gebetsbrief

Der Info- und Gebetsbrief von DIENSTE IN ISRAEL erscheint vierteljährlich und wird auf Wunsch zugeschickt (siehe Coupon). Wer ihn per E-Mail erhalten möchte, möge sich bitte selbst online

anmelden: www.dienste-in-israel.de/publikationen

Israelsonntag

Die Handreichung für den diesjährigen Israelsonntag hat Dr. Michael Rohde, Professor für Altes Testament in Elstal, verfasst (siehe Coupon).

Download: www.dienste-in-israel.de/publikationen/download

Israelreisen 2009

- Israelreise für Senioren, 17.-26.03.09

Leitung: Tatjana Nechyporenko, Jürgen Pelz & Ralph Zintarra

- DiI-Begegnungsreise, 03.-17.06.09

Leitung: Jürgen Pelz & Ralph Zintarra

- Kurzzeiteinsatz, Sommer 2009, **Leitung:** Jürgen Pelz & Achim Raschke



Jürgen Pelz organisiert und leitet unsere Israelreisen

Infos & Anmeldung: Tel.: (0 44 88) 43 29, E-Mail: pelle.pelz@t-online.de

Verlobt haben sich ...

- **Svenja Ebersbach** & Matthias Martin Jacobs am 27.10.07
- **Ruth Dürr** & **Daniel Beifus** am 30.12.07
- **Kristin Wiedem** & **Christian Kloke** am 08.03.08

Geheiratet haben ...

- **Susanne Schramm** & Michael Mittelbach am 01.09.07 in Dresden
- **Rebekka Stahl** & **Simon Jackl** am 12.04.08 in Greifenstein

Geboren wurden ...

- **Laura Olivia Tölle** am 19.01.08 (Eltern: **Charlotte Götting** & **Christian Tölle**)
- **Emily Schwefe** am 27.03.08 (Eltern: **Diane** & **Thorsten**)

Herzlichen Glückwunsch – mazal tov!

Impressum

Das Brückenbauer-Magazin von DIENSTE IN ISRAEL erscheint zweimal jährlich. Verantwortlich für den Inhalt: Ralph Zintarra
Erscheinungsdatum: 11. Mai 2008

Kontaktadresse: Ev.-Freikirchliches Sozialwerk Hannover e. V., DIENSTE IN ISRAEL, Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover
Tel.: (05 11) 9 54 98 60, Fax: (05 11) 9 54 98 66
E-Mail: info@dienste-in-israel.de
Internet: www.dienste-in-israel.de

Spenden erbitten wir auf das Konto: DIENSTE IN ISRAEL bei der Spar- und Kreditbank Bad Homburg (BLZ 500 921 00), Konto-Nr. 300 373. Bitte NAME und ANSCHRIFT auf dem Überweisungsträger notieren!

Layout, Satz und Herstellung: KNOTH-Design, Mündener Straße 13, 34123 Kassel, www.knoth-design.de

COUPON

Bitte schicken Sie mir ...

- Exemplare Info-Flyer
 Exemplare Gebetskarte/Lesezeichen
 Exemplare Brückenbauer-Magazin
 Exemplare Handreichung „Juden & Christen“
 Exemplare Handreichung „Israelsonntag 2008“

Wir sind interessiert, das Anliegen und die Arbeit von DIENSTE IN ISRAEL in unserer Kirche/Gemeinde vorzustellen

Wir möchten vierteljährlich den Info- und Gebetsbrief per Post erhalten

Name Straße

PLZ Ort

Bitte absenden an: DIENSTE IN ISRAEL, Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover,
Fax: (05 11) 9 54 98 66, E-Mail: info@dienste-in-israel.de

